

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 196.

Freitag, 23. August.

1929.

(9. Fortsetzung.)

Die Robinsonade einer schönen Frau.

Roman von Margarete v. Dernheim-Günzfeld.

(Nachdruck verboten.)

Aase Solaker erhob sich und reichte ihm die Hand.
"Sie haben zum zweiten Male recht. Ich bin also
ein ganz hoffnungsloser Fall. Zum Studium ist es zu
spät; und, offen gestanden — ich war auch nie eine sehr
gute Schülerin. Eher das Gegenteil!! Aber wissen Sie
was? Ich würde ein Glas Tee jetzt sehr schätzen."

Der Kammerherr klingelte und bestellte die Zeitun-
den "Verdens Gang" und "Aftenposten", die
gegenseitig in den Haaren lagen. Ein wenig Opposition
wirkte stählend und erfrischend, und wenn die Gegner
wütend wurden und übereinander herfielen, wie böse
Hunde, so machte ihm das Spaß, und er weidete sich am
Ärger anderer. Er selbst vermied es, sich je zu ärgern,
weil dieser Gemütszustand die Elastizität des Geistes
beeinträchtigt, dem Auktern schadet und die Blutzirkula-
tion ungünstig beeinflusst.

Oberkellner Krull brachte die Zeitungen, mache den
im Haushof sehr jugendlich aussehenden Kammer-
herrn auf eine besonders wüste Schimpferei der Par-
teien aufmerksam und zögerte — ganz wenig nur an
der Tür.

Roustad kannte dies Zeichen. Er kannte auch den
Mann, der die eigentliche Seele dieses Gasthauses war,
und an den man sich zu wenden hatte, wenn besondere
Wünsche in Frage kamen. Asmus, der zweite Ibsen —
aber nur äußerlich — spielte die Rolle eines Stroh-
mannes. Damit man ihn für den Herrn im Hause
hielt, polterte er von Zeit zu Zeit gewaltig; Krull ließ
ihn töben und riss mit seinen diplomatischen Talenten
die Herrschaft immer mehr an sich.

Der Kammerherr wußte dies alles und schätzte den
nie aus seiner Ruhe zu bringenden Menschen sehr. Oft
würdigte er ihn der Ehre, über politische Ansichten mit
ihm zu plaudern. Zuweilen ließ er sich Hotelanekdoten
von ihm erzählen.

"Nun, Krull", fragte er lächelnd aus seinem Blätter-
wald von Zeitungen heraus, „was haben Sie auf dem
Herzen?"

Der Oberkellner ließ die Türklinke los.

"Es schneit, Herr Kammerherr. Bald werden wir
die fabelhafteste Skibahn haben. Viele Anmel-
dungen —"

"Und weiter —?" Er kannte Krull wirklich sehr
gut. —

"Das Neueste ist, Herr Kammerherr: Königin Aase
will arbeiten."

Roustad bekam einen roten Kopf.

"Warum erzählen Sie das mir? Wer ist überhaupt
Königin Aase?"

"Eine alte Vikingsage, Herr Kammerherr. Doch
bitte, mich zu entschuldigen — der Omnibus fährt so-
eben vor."

Sprachlos ließ Roustad ihn ziehen.

"Diesen Hotelspielen bleibt doch nichts verborgen.
Aber Königin Aase ist gut. Warum fällt mir so was
nicht ein?" dachte der Kammerherr voll Selbstironie.
„Ich habe keine Phantasie. Sonst würde ich jetzt Rat.
— Arbeiten! Dies Stadium machen sie alle einmal
durch, unsere schönen Frauen, wenn sie nicht ganz den
Libellen, den leuchtenden Wesen der Oberfläche gleichen
wollen. —"

"Königin Aase hat Libellenaugen", endete er seinen

Monolog unter einer plötzlichen Eingebung, „endlich
habe ichs gesunden — sie haben die Farbe und den
durchsichtigen Glanz der Libellenflügel.“

Mit dieser Entdeckung hatte er jedoch das Problem
noch nicht gelöst, das seinen Geist beschäftigte. Durch
Zufall kam ihm Frau Tyra Brahe zu Hilfe, die es ihrer-
seits noch nicht aufgegeben hatte, die interessante Witwe
für ihren Kreis zu gewinnen.

— Ich will mal wieder edel sein, lieber Kammer-
herr, und Ihnen einen Tip geben, wie man gewisse
widerspenstige junge Frauen zur Vernunft bringen
kann. Die Königin hat bereits von ihr gehört und es
sich in den Kopf gesetzt, diese ganze Geschichte von ihren
Abenteuern aus ihrem eigenen Munde zu erfahren."

Tyra Brahe gab den Tip. Der Kammerherr lächelte
mitleidig.

"Machen Sie sich keine Hoffnung. Es ist grotesk,
mich für einen solchen Auftrag auszuverleihen. Sie
machen eine lächerliche Figur aus mir! Warum gehen
Sie nicht selbst?"

"Weil ich mich nicht der Gefahr aussehen darf, mir
einen zweiten Korb zu holen. Übrigens war es ja nur
ein Vorschlag. Eine kleine List, wenn Sie wollen.
Das Ganze ist eine Schachpartie. Setzen Sie die Königin
matt!"

Tags darauf ließ sich der Kammerherr Roustad bei
Frau Solaker melden.

Sie empfing ihn im allgemeinen Lesezimmer des
Hotels.

Roustad setzte seine Armsündermiene auf.

"Da ich nie mehr das Glück habe, Ihnen, gnädige
Frau, bei Tisch zu begegnen, blieb mir nur ein Weg —
der einer hochoffiziellen Visite! Ich hoffe, Sie werden
dies gebührend zu würdigen wissen —"

Aase mußte lachen. Sie dachte an eine „Visite“, die
sie vor kurzer Zeit erhalten — und stellte Vergleiche an.

Der Kammerherr begegnete in aller Unschuld ihrem
Blick.

"Wenn ich es wage, die Grenzmauer zu durchbrechen
die Sie zwischen sich und der Umwelt augerichtet, so ge-
schieht es natürlich nur, um eine Gefälligkeit von Ihnen
zu erbitten. Eine Frage im voraus: Können Sie
nähern?"

"Reiten kann ich besser", entgegnete Aase, ohne sich
zu besinnen.

"Es mag Ihnen vielleicht komisch vorkommen, wenn
ein Kammerher, der ohnehin Junggeselle ist, als Abge-
sandter einer Nähhschule austritt", fuhr Roustad mit un-
erschütterlicher Ruhe fort. „Aber in mir sehen Sie
einen solchen, gnädige Frau. Unsere Damen haben sich
in den Kopf gesetzt, ganz Norwegen mit Kinderjäckchen,
Hemdchen, Höschchen, Röschchen und ähnlichen nützlichen
Dingen zu versorgen. Es fehlt ihnen jedoch an wirklichen
Arbeitskräften. Die Wenigsten nehmen es Ernst mit
der Arbeit. Sie treiben Allotria, weil sie die Arbeit
nicht kennen. Und doch soll bis Juli alles fertig sein.
Säuglingsheime und Gefängnisse sollen versorgt wer-
den. Eine Kulturtat, die Opfer an freier Zeit und Be-
quemlichkeit verlangt. Unsere mondänen Damen tun
gern Gutes, wenn es sie nur Geld kostet. Aber stunden-
lang an der Nähmaschine sitzen — mit gebungem

Rücken — die frische Luft entbehren, — ja, da bleibt denn eine um die andere weg —“

Herr Roustad machte eine Atempause und Læse Solaker sah einen heldenhaften Entschluß.

„Gerade weil mir die Zimperei mit Nadel und Faden so gräßlich ist, will ich mir Mühe geben, etwas zu leisten. Vielleicht kann man später die armen Menschen in ihren Gefängnissen besuchen und die Gaben selbst verteilen.“

„Gnädige Frau willigen also ein?“

„Ich will's versuchen. Viel Ausdauer habe ich ja nicht — eine andere Arbeit wäre mir lieber gewesen.“

Der Kammerherr frohlockte innerlich.

„So werde ich mir also erlauben, Sir morgen nachmittag um drei Uhr selbst einzuführen. Die Nähschule ist nicht weit von hier. Jeden Dienstag und Freitag von drei bis sieben ist Nähstunde.“

„Muß man eine Schürze mitbringen?“

Roustdads Lippen zuckten.

„Ich glaube nicht. Es ist alles da.“

Ihre Augen leuchteten, und er dachte: „Was für ein Kind sie doch ist.“

In der Nacht schneite es so stark, daß der Bahnschlitten gehen mußte. Man sah keine Hand vor Augen. Die Bäume trachten unter ihrer Schneelast, die Welt lag stumm, ein weißer Traum.

Der Kammerherr holte Læse am nächsten Tage ab, wie verabredet.

„Ach, wie schade“, sagte sie.

„Was ist schade?“ Ein geschlossener Wagen bei dem herrlichen Schlittenwetter! Eine Qual für die Pferde. Und für mich kein Vergnügen. Können wir nicht lieber zu Fuß —“

„Aber meine Gnädigste, ganz unmöglich. Wollen Sie als Schneemann im Nähzirkel erscheinen? Übrigens sind wir gleich zur Stelle —“

In dem eleganten Wagen roch es nach Lack und Treibhausblumen. Der Kammerherr hatte eine Art Kotillonbuffet am Fenster befestigen lassen, bleiche Teerosen und Beilchen, die der Frost gefügt hatte. Læse wendete sich weg, der Bevölkerungstag ihres Gatten fiel ihr ein mit seinen kranken Blumendüften und Kränzmengen. Auch damals war sie in solch einem Wagen gefahren; auch damals hatte sie den Hauch von Blüten eingetauscht, die den Künsten des Gärtners und nicht der sonnigen Natur ihr Dasein verdankten.

Der Kammerherr wußte sich die Einfältigkeit der jungen Frau nicht zu erklären. Er fühlte nur dumpf, daß ihr die Stimmung irgendwie verdorben war, und das beunruhigte ihn nicht wenig, da ihr die Hauptüberraschung noch bevorstand.

Der Wagen hielt. Helligkeit strömte aus einem weitgeöffneten Portal. Lakaien sprangen herbei.

Læse rührte sich nicht vom Platze.

„Was bedeutet das?“

„Wir sind zur Stelle, gnädige Frau. Vergäß ich, Ihnen mitzuteilen, daß der Nähzirkel bei Frau Tyra Brahe stattfindet? Wirklich?“

„Wirklich“, stieß Læse hervor und zog den prachtvollen Blaujuchs dichter um ihre Schultern. „Bitte lassen Sie sofort umkehren. Ich bin auf das königliche Schloß nicht eingerichtet.“

„Um Gottes willen, liebe, verehrte, ungnädige Frau, vor den Lakaien.“

„Ich lasse mich nicht überrumpeln. Kehren Sie um!“

Der Kammerherr war in Verzweiflung. Doch schaute er aller Mühe und Sorge entbunden, denn niemand anders als Frau Brahe selbst rauschte herbei, mit ausgebreiteten Händen und blitzenblanken schwarzen Vogelaugen.

„Liebe Frau Solaker, nein, wie reizend von Ihnen. Nun kommen Sie nur rasch in die warme Stube, wir machen gerade Tasse — Sie legen in meiner Vorzimmer ab —“

Hier gab es keinen Widerstand mehr. Das Lächeln der Lakaien erstarb vor dem drohenden Auge des hinter den Damen einherstreitenden Kammerherrn.

„Wir haben meinen Salon als Nähzaal eingerichtet“, plauderte Frau Brøthe harmlos weiter, „wir sind ungeheuer lustig! Darf ich gleich vorstellen? Frau General-Lonul Lind — Frau Grossierer Grohman — drei Fräulein Wedel — Harlsberg — Frau Großkaufmann Solaker — Frau Oberstallmeister Sordrup — Frau Konzil Ning — Frau Sidonia Himmelstjerna . . . Frau Solaker —“

Sie schlug sich lachend auf den Mund: „Das junge Gemüse da — unsere jungen Mädchen. Sie ersparen mir wohl alle die Namen. Wir wollen es uns nun doch gemütlich machen! Kammerherr, was tun Sie noch hier? Wissen Sie nicht, daß strengstes Kavalierverbot herrscht? Bergliot, reichen Sie ihm ausnahmsweise eine Tasse Tee, er sieht so ungeheuer verschupft aus —“

Der kleine Saal dampfte vor Hitze. Als Læse wieder zur Beiführung kam, fand sie sich dem fast lebensgroßen Ölporträt König Oskars gegenüber, der mild über seine versammelten Untertanen herab lächelte.

Im übrigen war der Raum mit Photographien in beeindruckenden Mengen vollgeprägt. Photographien auf dem zierlichen Pianino, an den Wänden, auf Etageren und Spiegelholzolen, und auch die Menschen selbst Photographien, alle mit demselben Lächeln, derselben Pose, wie nach einem Muster geformt.

Ein Überfluss von Ziernmöbeln mit gedrehten Füßen und blinkenden Beschlägen diente offenbar dem Zweck, die „Gemütlichkeit“ dieses Hofdamenheims zu erhöhen. Sehr lustig nahmen sich in dieser Umgebung drei bis vier Nähmaschinen aus, an denen junge Mädchen saßen, wie Engel in den Wolken: Denn ganze Berge von weißem Tarlatan, Mull und anderen duftigen Stoffen bauschten sich um sie.

„Meine Maschine hat schon wieder den Kollet, sie geht nicht vor — noch rückwärts“, klagte eine von den ganz jungen, die der Kammerherr heimlich „die Halbgatten“ nannte.

„Wahrscheinlich näht sie nichts Dünnes.“

„Im Gegenteil, auf die geht es erst recht nicht.“

„Du trittst ja auch verkehrt herum.“

„Unsinn! Das ist doch egal!“

Frau Tyra Brahe hielt sich spazierend die Ohren zu.

„Ruhe, Ruhe, Ruhe! Wollt Ihr wohl Frieden halten, Ihr Wildgänse? Die Schneiderin soll die paar Nächte herunter rasseln. Wo ist Jungfer Agot? — Jungfer Agot, sehen Sie doch mal hier nach —“

„Wenn mir die jungen Damen nur von den Maschinen wegbleiben, sie verstehen ja doch nichts“, nahm sich die Gerufene heraus, zu bemerkern. Jungfer Agot durfte das wagen; denn seit mehr als dreißig Jahren bekleidete sie die Stelle einer Haus- und Hoschniedererin in den Familien um den Hof herum und wurde an den Nähzirkel-Tagen als Sachverständige und Helferin herangezogen.

„Mein Kleid hat einen großen Öllecken“, rief es von einer anderen Maschine her. „Und da kommen immer noch mehr.“

Brummend trippelte Jungfer Agot von einer zur anderen.

„Sie haben den Bolant da schief aufgesetzt. — Und dies ist überhaupt kein Armel, sondern ein Seitenteil — ach was, machen Sie, daß Sie fortkommen! Alles verkehrt! Aufstehen! Gehen Sie jetzt Tee trinken — wissen Sie überhaupt, was eine Knappnaht ist?“

Læse wandte sich ernst an Frau Brahe, die mit einem Stapel Silbertüll an den Tisch kam.

„Wollen Sie die Güte haben, mir eine Arbeit zuzuteilen, gnädige Frau? Ich bin gekommen, um für die armen Kinder Hemden zu nähen.“

„Oh“, sagte Frau Brahe etwas verlegen, „oh, wahnschäfig! Allerdings sind wir augenblicklich dabei, die Ballkleider für unsere jungen Mädchen zum Schwarz-Weißball zu fertigen. Aus erzieherischen Gründen sollen sie selbst dabei helfen, aber wie Sie sehen, haben sie eigentlich gar keine Ahnung. Nun, dafür ist Jungfer Agot da. Wir musizieren ein bißchen und lesen vor, oder erzählen Geschichten währenddessen.“

(Forti. folgt.)

Die Sommerfrischler.

Von Aut. B. Tschow.

Auf dem Bahnsteig einer Sommerfrische spazierte ein jungverheiratetes Ehepaar auf und ab. Er hatte ihre Taille umschlungen und sie schmiegte sich an ihn. Beide fühlten sich glücklich. Zwischen den zerrissenen Wolken hindurch schaute Luna auf sie und machte ein finstres Gesicht: sie war wohl neidisch und ärgerte sich über ihren langweiligen, niemand zum Nutzen gereichenden Jungfernstand. Die unbewegliche Luft war vom Duft der Fieber- und Faulbäume ganz gesättigt. Irgendwo jenseits des Eisenbahngleises hörte man ein Riedhuhn rufen.

"Wie schön, Sascha, wie schön!" sagte die Frau. "Man könnte wahrhaftig glauben, daß das alles nur ein Traum wäre. Sieh nur, wie gemütlich und freundlich dieses Wäldchen aussieht! Wie traut sind diese kräftigen, schweigsamen Telegraphenstangen! Sie beleben das Landschaftsbild, Sascha, und erzählen, daß es irgendwo weit draußen Menschen gibt . . . Zivilisation . . . Und berührt es dich etwa nicht angenehm, wenn der Wind sanft das Geräusch des sich nährenden Zuges an dein Ohr trägt?"

"Doch . . . Aber was hast du für heiße Hände! Das kommt davon, daß du dich aufrichtest, Warja . . . Was hat man uns heute zum Abendessen zubereitet?"

"Oktoschka und ein Hühnchen . . . Das Hühnchen reicht für beide. Außerdem hat man für dich aus der Stadt Sardinien und Stör mitgebracht."

Luna versteckte sich nun hinter einer Wolke, als hätte sie Lunte gerochen. Das Glück der Menschen erinnerte sie an ihre eigene Einsamkeit, an ihre einsame Lagerstätte jenseits der Wälder und Täler.

"Der Zug kommt!" sagte Warja. "Wie schön!"

In der Ferne erschienen drei feurige Augen. Der Vorstand der kleinen Haltestelle kam auf den Bahnsteig heraus. Auf den Schienen blinnten da und dort die Signallichter auf.

"Wir warten noch, bis der Zug vorbeifährt, und dann gehen wir nach Hause", sagte Sascha gähnend. "Wie gut haben's wir beide hier, Warja, so gut, daß es einem ganz unwahrscheinlich vorkommt!"

Das finstere Schredgespenst kroch geräuschlos zum Bahnhof heran und hielt. Durch die schwach beleuchteten Wagenfenster sah man verschlafene Gesichter, Hüte, Schultern vorbeifliegen.

"Ah, ach!" ertönte es aus einem Wagen. "Warja ist mit ihrem Manne gekommen, um uns abzuholen! Da sind sie! Warenika! Warenika! Ach!"

Aus dem Wagen sprangen zwei kleine Mädchen heraus und sahen Warja um den Hals. Hinter ihnen erschien eine wohlbelebte, bejähzte Dame und ein großer hägeriger Herr mit grauem Backenbart, dann zwei mit Gewäck beladene Gymnasiasten, hinter den Gymnasiasten die Erzieherin, hinter der Erzieherin die Großmutter.

"Da sind wir nun, ja, da sind wir nun, mein Lieber!" begann der Herr mit dem Backenbart, indem er Sascha die Hand drückte. "Du hast wohl schon recht lange umsonst auf uns gewartet? Wirft gewiß auf deinen Onkel geschimpft haben, weil er nicht kommt! Kolja, Kostja, Nina, Tita! Kinder, gebt eurem Vetter Sascha doch einen Kuß! Wir alle kommen zu dir, die ganze Brut, und zwar auf drei bis vier Tage. Hoffentlich machen wir euch keine Ungelegenheiten! Tu dir, bitte, deswegen ja keinen Zwang an."

Als das junge Paar den Onkel mit seiner Familie erblickte, bekam es einen gewaltigen Schrecken. Während der Onkel sprach und Sascha lächelte, sah der junge Mann im Geiste folgendes Bild vor sich: er und seine Frau treten den Gästen ihre drei Zimmer, ihre Küchen und Deden ab; der Stör, die Sardinen und die Suppe sind im Nu verzehrt; die Tanten teilen die Blumen ab, verschütteten die Tinte und machen einen Heidenlärm; die Tante erzählt Tag für Tag von ihrer Krankheit (Bandwurm und Schmerz unter der Herzgrube) und davon, daß sie eine geborene Baronesse von Fintich sei.

Voll Groll sah Sascha seine junge Frau an und flüsterte ihr zu: "Zu dir sind sie gekommen . . . hol sie der Teufel!" "Nein, zu dir!" antwortete sie erblassen, voll Ingramm und Ärger. "Es sind nicht meine Verwandten, sondern deine!" Und sich zu den Gästen wwendend, sagte sie mit freundlichem Lächeln: "Herklich willkommen!"

Luna trat wieder aus den Wolken hervor. Es schien, als lächelte sie; sie freute sich anscheinend darüber, daß sie keine Verwandten hatte. Aber Sascha wandte sich weg, um vor den Gästen sein ärgerliches, verweiseltes Gesicht zu verborgen, und sagte, indem er sich bemühte, seiner Stimme einen freudigen, innigen Ausdruck zu verleihen: "Herklich willkommen! Herklich willkommen, meine lieben Gäste!"

(Übersetzt von Alexander Frhr. v. Neuhoff-v. d. Leyd.)

Es klingelt.

Von Julius Kreis.

Geben wir es zu: Ganz heimlich hören wir die Wohnungsklingel doch gern, so sehr wir immer Wichtige durch sie gestört werden. Wäre sie uns lästig, wie wir immer tun, schon seit Jahrhunderten wäre sie von der Wohnungstür verschwunden.

Jede Klingel hat ihren besonderen Ton, wie jede Wohnung auch die geruchloseste, ihren besonderen Restgeruch hat. Nachbars Klingel, vom Klingelmann mit demselben Material eingerichtet, klingelt ganz anders, als unsere. Es liegt das nicht nur in der Illustik des Korridors, es liegt mehr noch im Charakter der Wohnungsinassen.

Die Wohnungsinassen kennt man am Klingeln wie den Vogel am Gesang. Da ist das schüchterne Bimbim von Tante Malchen, die auch sonst auf leisen Sohlen geht, da ist das kurze, resolute Bimmin!!! der Köchin Stasi, die überhaupt nicht viel Umschweife macht, da ist das alarmierende Bibimbibim des Hausherrn, wenn er die Schlüssel vergessen hat, das anständige, sachliche Bimbim-bimbim der Hausfrau, und das freche bibibibibim des Sprohlings, wenn er hungrig von der Schule kommt.

Diese Klingel sagt uns nichts Neues. Sie beunruhigt nicht, spannt auch keine Erwartungen an, so, wie wenn es plötzlich ganz fremd bimmelt. Alarmierend! Ah, wer kann es sein? Ein verschollener Erbontel aus Amerika mit dem Millionentestament in der Handtasche, ein schönes Mädchen aus der Fremde, der Geldbriefträger mit einem alle Erwartungen übertreffenden Honorar, eine Devesche: Treffer in der Klassenlotterie, ein Freund, der entliehene Bücher zurückbringt? Wir wissen es ja schon im Hingehen zur Tür, wir wollen es nur nicht wahhaben: draußen steht bestens ein Herr, der uns um einen Beitrag für seine Weiterreise er sucht. Und doch ist die Klingel immer wieder wie ein Signal aus dem Reich der Träume, Erlebnisse, Abenteuer, Begebenheiten, Wunder und Wünsche. Unser Alltag ist, wie jeder bessere Dichter so schön sagt: grau. Gestehen wir's ein: auch bei allem Geschäftigkeit ein bisschen langweilig. Da ist die Klingel eine kleine Sensation. Schreibbar nur dann, wenn man vormittags 10 Uhr noch sozusagen im Dessous das traute Heim bevölkert und draußen vielleicht die Großherzogin von Gerolstein steht, um uns für die Erbauung eines Heims für stotternde Nordseelototen zu begeistern. Ansonst aber wirkt sich das Klingeln als einer der wenigen angenehmen "Kindheitskomplexe" aus. Aus der Kindheit her bedeutet Klingeln Besuch und Besuch etwas Mitgebrachtes. Und diese Zusammenhänge spüren wir natürlich als Erwachsene unbewußt heute noch.

Nur: wenn's heute klingelt, steht niemand draußen, der was mitbringt — aber immer einer, der was mitnimmt.

Welt u. Wissen

Aus der Küche eines zoologischen Gartens. Uns wird geschrieben: Was täglich in der Küche eines zoologischen Gartens für die fremdländischen Gäste in den Käfigen zubereitet werden muß, zeichnet sich weniger durch das Raffinement des Rezeptes als durch die Menge und die Verschiedenartigkeit der Speisen aus. Hier ist die fleischlose Küche ebenso vertreten wie die Fleischküche, und die Roh kost steht hier schon lange auf dem Speisezettel. Die Ansprüche der Tiere sind recht unterschiedlich. So frischt zum Beispiel der Grizzlybär nur rohes Fleisch, während braune und Eisbären neben Gerstenshrot und gelochtem Mais gelocktes Fleisch bevorzugen. Wasch- und Nasenbären sind ausgemachte Vegetarier, die sich von Reis, Käse und Karotten nähren. Das Fleisch, das die anderen Bären verzehren, ist meist Pferdefleisch. Frisches Pferdefleisch bekommen die Löwen und Tiger, und zwar im allgemeinen täglich 14 Pfund, die weiblichen etwas weniger. Leoparden und Wölfe begnügen sich mit 4 bis 5 Pfund, die Schakale ein Pfund. Wiesel, Iltis und wilde Katzenarten begnügen sich mit einem halben Pfund. Von den Raubvögeln bekommt der Kondor 2 Pfund, Geier und Adler erhalten 1 bis 1½ Pfund frisches Pferdefleisch. Die Elefanten vertilgen im Tag leicht 2 Zentner Heu, außerdem noch 50 Pfund Rüben und fast so viel abgebrühten Gerstenshrot. Viel anspruchsvoller sind die Affen; sie verlangen ein ganzes Menü. Nicht in allen, aber in den meisten zoologischen Gärten bekommen sie am Morgen ihren Milchkaffee mit Weißbrot und als Diner Milch, Reis in Form eines mit Milch gelockten Reisauflaufs, Sonnenblumenkerne, gekochte Kartoffeln, rohe Karotten und als Nachtisch einen Apfel oder der Jahreszeit entsprechendes Obst. Affenfänger begnügen sich mit einer Banane und einigen Feigen. Am Nachmittag trinkt die vornehmere Affenfamilie Tee mit Brot. Wenn so ein Affen sein Brot in seine Teeschale taucht, ist das ein lustiger Anblick.

Neue Bücher

* „Die Zehnte Muse“, 3. Band: Satiren und Grotesken. 800 Jahre deutschen Humors (in Vers und Prosa). Herausgegeben von Richard Boosmann. (Verlag Otto Elsner, Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin S. 42.) Dies Buch ist eine unentbehrliche Ergänzung zu den bisherigen beiden Bänden der „Zehnten Muse“, die bekanntlich keine Prosarbeitäge bieten, während hier auch die besten Prosaisten der alten und neuen Zeit sich ein Stellbache mit ihren besten Darbietungen geben. Und sie wenden sich an die Jugend sowie an das Alter, an die Genussfähigen humoristischer deutscher Literatur. Es wurde vermieden, Bekanntes mit allzu Bekanntem zu verleben; dagegen ist manches Neue und Minderbekanntes aus alter und neuer Zeit ausgegraben und ans Licht gestellt worden. Mediziner und Juristen, Beamte und Politiker, Theologen, Erzieher und Gelehrte sowie Künstler aller Art: Maler, Musiker, Bildhauer, Schriftsteller und Kritiker, Schauspieler und Bühnenleiter finden sich (mindestens epigrammatisch) vertreten! So bietet das Buch sowohl dem stillen Leser wie dem Vortragkünstler viel Neues und Dankenswertes, Genuss- und Erfolgreiches.

* Vicki Baum: „Menschen im Hotel“. Roman. (Verlag Ullstein, Berlin.) Ein Längsschnitt durch die Entwicklung eines Menschen war Vicki Baums Buch „Stud. chem. Helene Willi“! Jetzt legt sie in ihrem Roman „Menschen im Hotel“ einen ähnlichen scharfen Querschnitt durch die gleichzeitige Existenz mehrerer Menschen im Augenblick, wo sie durch die Drehtür eines Hotels zueinander gewirbelt werden. Zufällig scheinbar geschieht es, und doch von einem unbekannten Schicksal bestimmt, um Freudes oder Leides zu tun, die Wege des anderen bestimmd zu kreuzen, ihn anzusehen oder abzustoßen. Die sichere Technik der Dichterin führt schon im ersten Kapitel alle Mitspieler dieser Komödie des Lebens vor. Schneller und immer schneller wird einer nach dem andern in den Ablauf eines Geschehens, das bis zum überraschenden Schlus vordrängt, hineingerissen.

* Ernst Bergfeld: „Helle Pfade“. Ausschnitte aus einem Tagebuch. (Verlag Bruno Bolger, Leipzig.) Die in dem Buche vereinigten Verse und Prosastücke zeigen glücklicherweise ein feines Gefühl der Naturerfassung, eine gepflegte Sprache und irohemute Gläubigkeit der Weltanschauung. Es sind zumeist nur Kleinigkeiten, Stimmen und Beobachtungen am Rand des Tages, Studien seelischer Vorgänge. Aber gerade in ihrer Schlichtheit und Ehrlichkeit, die auf eine große literarische Geste verzichtet, wirken die Dichtungen frisch und sympathisch. Man verspürt hinter ihnen den warmherzigen Menschen, der für das Schöne des Lebens die Sinne offenhält und den der Zwang des Alltags nicht den hellen Pfaden der Sehnsucht abtrünnig macht. Echt deutsch ist der Kernpunkt des Empfindens, das lebendige Naturgefühl, die immer wieder anfliegende poetische Gestaltung der Lebensideale von Familie und Heimat. Keine Kunst von bewegender Neuartigkeit, nicht immer ganz eigen im Ton, aber menschlich sehr erfreulich, stimmungsmäßig echt, ein ehrliches und liebenswürdiges Buch. ls.

* „Heidelberg. Du mein Heidelberg.“ Fröhliche Geschichten aus Alt-Heidelberg von Artur Brauettet, Fritz Droop, Ludwig Fulda, Albert Herzog, Kurt Münzer, Philander, Rudolf Presber, Edward Stilgebauer, Rudolph Strak, Waldeyer-Hark. Herausgegeben von Dr. Hermann Beutten. (Verlag Dr. Selle-Eysler A.-G., Berlin SW. 68.) Die ganze Romantik und Poesie, die „Alt-Heidelberg“ zur meistbesuchten Stadt der Welt gemacht hat, strömt aus diesem Novellen-Bande, dessen Geschichten aus der berühmten Scheffelstadt alle guten Geister froher Jugend hantieren. Gelungene Zeichnungen von Georg Hildebrandt und M. Schermuth sowie gut reproduzierte Radierungen, Stiche und Photos bieten eine vortreffliche Ergänzung des repräsentativen Buches.

* Hans H. Hinzenmann: „Achtung, der Otto Puppe kommt!“, Roman. (Verlag E. P. Thal & Co., Wien 7.) Nachkrieg, Hamburg, Hannover, Straßenmädchen, Wucherer und Schieber sind Zeit, Ort und Helden des Buches, das den Aufstieg eines verwegenen Burschen aus dem Sumpf zum Handelskapitän zur Handlung hat und mit leidenschaftlicher Gestaltungskraft und ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, die Ereignisse bewegter Zeit schildert.

* „Aus der Untersekunda ins Innere Abessiniens“. Von Waldemar Grühl. (Verlag W. Köhler,

Minden i. W.) Waldemar Grühl, der 14-jährige, hatte das Glück, seinen Vater, den bekannten Forscher Max Grühl, im Jahre 1927 auf einer Expedition ins Innere Abessiniens begleiten zu dürfen. Die Expedition führte durch Ägypten und Abessinien bis in das alte Kaiserreich Kassa, die Urheimat des Kaffeestrauches, ein Land, das nur von ganz wenigen Europäern bisher betreten wurde, weil es bis vor kurzem noch ein ebenso streng verschlossenes Gebiet war, wie Tibet. Die Erlebnisse des jungen Waldemar Grühl auf der Reise in das geheimnisumgebene Negus-Kaiserreich werden alle Jungen begeistert lesen. 45 interessante Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und eine Karte unterstützen die lebendige Erzählung. Die schöne Ausstattung des stattlichen Buches lädt es als Geschenk für die reifere Jugend besonders geeignet erscheinen.

* „Die spanische Riviera und Mallorca“ von Fr. Christian. Mit 248 Abbildungen, darunter 63 Tafelbilder in Kupferstichdruck. (Verlag Scherl, Berlin.) Die zaubernde Eigenart dieses Werkes liegt in der Verbindung von Text- und Illustrationsmaterial. Wohl nirgends ist mit einer so großen Anzahl von Illustrationen zugleich mit einer so eingehenden Beschreibung der Stierkampf veranschaulicht worden oder die heilige Woche, in der das religiöse Erleben des spanischen Volkes seinen unmittelbarsten Ausdruck findet. Aber diese Kernstücke der Schilderung sind eingefügt in den Fluss einer Darstellung, die das Ganze des Landes, seine Architektur und seine Landschaft, seine Vergangenheit und seine Gegenwart, verarbeitet, eingefangen von dem außergewöhnlichen Geist eines kenntnisreichen Reisenden und von seiner stets bereiten Kamera.

* Siegfried von Kardorff: „Bismarck“. Vier Vorträge. Ein Beitrag zur deutschen Parteigeschichte. (Verlag Ernst Rowohlt, Berlin W. 50.) Siegfried von Kardorff, dessen Vater Wilhelm v. K. in den ersten Jahrzehnten des neuen Deutschen Reiches eine große Rolle spielte und Bismarcks Vertrauter war, scheint besonders dazu berufen, unser Wissen um den Alt-Reichskanzler zu bereichern. Seine an eigener politischer Erfahrung gereiften sachkundigen Darlegungen bilden keine Vergötterung Bismarcks, aber eine vom Parteistandpunkt freie Würdigung seines staatsmännischen Wirkens.

* „Schlachten des Weltkrieges“, Band 15: „Die Tragödie von Verdun 1916“. 3. und 4. Teil: „Die Vermürbungsschlacht“. Verfasser Studienrat L. Gold, Bearbeiter im Reichsarchiv Archivrat Martin Neumann. (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.) Dieser letzte Teil der großen Schlacht um Verdun, der soeben erschienen ist, schildert die Kämpfe um den Toten Mann bzw. die Höhe 304 und das Ringen um Thiaumont-Fleur, das Vorfeld des Forts Baux, auf Grund von Einzeldarstellungen von Kampfeinnehmern. Diese Kämpfe bilden gewissermaßen den Abschluss der Tragödie von Verdun, die neben dem Marnedrama am tiefsten in der Erinnerung des deutschen Volkes eingegraben sein dürfte.

* Hans Rügenau: „Strumpfheld“, Roman. (Verlag Maximilian Salzer, Wien I.) Orient und Paris, Monte-Carlo und Groß-X-dorf, große Welt und enge Welt, Rauschgaftdurst und Evielleidenschaft, Spiritualismus und Politik, Philosophie und Liebe spiegeln sich in diesem Roman wider, dessen Menschen, verschiedenen Gesellschaftsklassen angehörend, durch die Liebe Gewinn erraffen oder Schiffbruch erleiden.

* „Fernmelderecht und Rundfunkrecht“. Dritte Auflage des „Funkrechts“ von Dr. E. Neugebauer. (Georg Stille, Berlin NW. 7.) Das umfassende Bademeicum für das gesamte Telegraphen-, Fernsprech- und Funkrecht, von dem berufsmässigen Kenner dieses Gebietes. Die Grundgesetze (Fernmeldeanlagengebot, Telegraphenwegegesetz) sind eingehend kommentiert, der übrige Rechtsstoff wird systematisch behandelt. Ein Querschnitt durch den überreichen Inhalt des Werkes: neben dem eigentlichen Telegraphenrecht, der telegraphenrechtlichen Teil des allgemeinen Strafrechts und Strafprozeßrechts, See- und Landrecht, Wegerecht, Polizeirecht, darunter Antennenpolizeirecht, das Recht des Telegramm- und Fernsprechverkehrs und – als Kernstück des ganz neu bearbeiteten früheren „Funkrechts“ – das „Rundfunkrecht“ mit eingehender Erläuterung der Rundfunkbekanntmachung des Weltrundfunkrechts, und den drei festsiegelten Kapiteln über die Rundfunkförderungen, das Antennenrecht und das Funkfahrtberecht, an dessen Gestaltung der Verfasser auf der Konferenz 1928 mitgewirkt hat. Den Schluss bildet ein Anhang mit den wichtigsten Bekanntmachungen, Verordnungen und Gesetzen und ein technischer Anhang zur Erläuterung verschiedener technischer Begriffe, deren Kenntnis zum Verständnis des Rechtsstoffes nötig ist.